

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 71 (1938-1939)
Heft: 52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktion: Fr. Born, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telefon 3 69 46.

Redaktor der «Schulpraxis» Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 3 69 92.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 221 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Gené, Martigny.



Rédaction intérimaire pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 4 85.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annoncen, place de la gare 1, Berne. Téléphone 221 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 234 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 234 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Neuzeitliches und Altes in unserer Schule. — Unsere Selbstbehauptung vor der Geschichte. — Offene Antwort an Herrn O. Graf. — Eine neue Hodler-Reproduktion. — † Robert Werder. — Kurswesen. — Verschiedenes. — Au Grand Conseil bernois. — La diffusion de l'école active. — Nécrologie. — Revue des Faits. — Dans les cantons. — A l'Etranger.

Der Osterhase ist vielseitig!

Er bringt gern auch schöne Bilder

Aber Sie müssen diese rechtzeitig bei ihm bestellen

Wir empfehlen uns als Vermittler:

H. Hiller-Mathys, Kunsthandlung, Bern

Neugasse 21, 1. Stock

Möbel

in nur guter Qualität finden
Sie in jeder Preislage etwas
Passendes in den

Möbelwerkstätten
Wytténbach - Münsingen



Die gute Uhr nur
vom Fachmann

Gutgeführte Pension in sonniger, ruhiger, staubfreier, erhöhter Lage (Brienzerseegegend) empfiehlt sich zur Aufnahme erholungsbedürftiger Schulkinder, einzeln oder

Ferienkolonie von 15-20 Kindern

während den Frühlings- und Herbstferien bei gütiger und gewissenhafter Betreuung und Verpflegung. 4 Mahlzeiten «guet und gnuég». Tagespreis Fr. 3.— bis 3.50. Dasselbst findet junger, sympathischer Lehrer(in) oder Seminarist(in) Gratisferien gegen verständnisvolle Beaufsichtigung der Kinder.

Offerten unter Chiffre B.Sch. 116 an Orell Füssli-Annoncen, Bern.

In unserem Verlage sind erschienen:

Schultagebuch «Matter» mit neuartiger Einteilung, handliches Format, gefälliger Einband. 2. Auflage. Fr. 4.20

Heft G. V. B. für Geschäftsaufsatz, Verkehrslehre und Buchhaltung an Primar- und Fortbildungsschulen, mit Korrespondenzpapier, Buchhaltungspapier und 25 Formularen, Fr. 1.—, Wegleitung dazu Fr. 1.—

Preisberechnungsheft «Helfer» für Gewerbeschulen, für jede Berufsart geeignet. Fr. —.50

Kärtchen mit grossem 1x1 per 100 Fr. 5.50, Dutzend Fr. —.90, Stück Fr. —.10

Jakob, Aufgaben für Rechnungs- und Buchführung, 20. Auflage. Fr. 1.—. Jakob Buchhaltungshefte

KAISER & Co. BERN Marktgasse 39-41
A.-G.

16



106

Feine Violinen, alt und neu
Schüler-Instrumente
Reparaturen, Bestandteile

H. Werro, Bern, Zeitglockenlaube 2
Telephon 3 27 96

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 26. März, 10³/₄ Uhr, im Cinéma Capitol, Tonfilmreportage über « Ungarn, das Land der Magyaren ».

Nicht offizieller Teil.

Berner Schulwarte. Die Ausstellung der Wettbewerbe unter Schweizer Künstlern zum *Schweizerischen Schulwandbilderwerk* geht am **4. April nächsthin** zu Ende. Eine Verlängerung kommt nicht in Frage. Die Ausstellung ist geöffnet werktags von 10—12 und 14—17 Uhr, Sonntags von 10—12 Uhr.

Die Direktion.

Bambusflötschnitzkurs. Nach Ostern veranstaltet die Sektion Emmental des Schweiz. Lehrerinnenvereins bei genügender Anmeldezahl einen Kurs für Bambusflötschnitzen und -spielen an drei bis vier nicht aufeinanderfolgenden Nachmittagen. Kursgeld für Mitglieder Fr. 10, für Nichtmitglieder des Vereins Fr. 15. Material inbegriffen. Anmeldungen von Lehrerinnen und Lehrern sowie weiteren Interessenten nimmt bis 3. April entgegen Fr. R. Berger, Lehrerin, Schüpbach bei Signau.

Porrentruy. Chœur mixte. La prochaine répétition est renvoyée au jeudi, 13 avril.

Lehrerturnverein Bern und Umgebung. Freitag den 24. März, von 17 Uhr an, Kegelschub im Café Frohheim (Tramhaltestelle Dr. Wander).

Steinschriftheftchen

für die Unterstufe sind angenehm und praktisch zugleich!

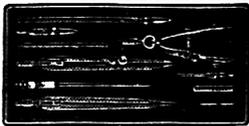
Die Blätter aus gelblichem Zeichenpapier, kariert oder unliniert, eignen sich zum Beschriften mit Blei- oder Farbstift besser als das gewöhnliche glatte Heftpapier.

Erhältlich mit jeder gewünschten Blattzahl. Musterhefte und Preise unverbindlich.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

23

Spezialhaus für Schulbedarf; Fabrikation und Verlag



Präzisions-Reisszeuge

verfertigt F. ROHR-BIRCHER
Rohr bei Aarau

Lehrer und Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Reparaturen aller Systeme billigst. Preislisten gratis und franko. 107

Lehrer! Für Schule und Haus kaufen Sie jetzt das Schweizer

Volks-Harmonium

(2 Grössen).

In Bern:

Musikhaus Krompholz
oder ab **Fabrik Oberhofen** (Thun). Reparaturen.

MUSIKALIEN u. INSTRUMENTE

in grosser Auswahl
und zu Vorzugspreisen
für die Lehrerschaft

285



Frauenarbeiterschule Bern

109

Kapellenstrasse 4 Telephone 2 34 61

Sommerkurse 1939

vom 17. April bis 26. August

(Sommerferien vom 10. Juli bis 12. Aug.)

Tages-, Vormittags-, Nachmittags- und Abendkurse

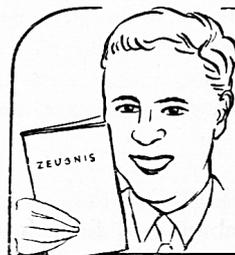
Unterrichtsstunden: 7 bis 11, 14 bis 18 und 19.30 bis 21.30 Uhr.

Unterrichtsfächer: Weissnähen, Kleidermachen, Feine Handarbeiten, Handweben, Stricken und Häkeln, Lederarbeiten, Flicken und Maschinenstopfen, Glätten, Kochen.

Prospekte verlangen.

Anmeldungen an das Sekretariat. Schriftlichen Anfragen Rückporto beilegen.

Die Vorsteherin: **Frau F. Munzinger.**



Schwache Seiten überwunden!

Studien glänzend absolviert!
Individuelle Beratung, gute Leitung und Schulung, gründliches Wissen, praktisches Können. Literar-, Real- und Handelsabteilung. Matura und Handelsdiplom, Prospekt u. Auskunft unverbindl.

HUMBOLDTIANUM

Bern, Schösslistr. 23, Tel. 23.402



Aktuell

Evangelium und Anthroposophie

Von Prof. Dr. A. Köberle

80 Rp.

In allen Buchhandlungen

Beg-Verlag, Bern

127

Nägeligasse 9

KLAVIERE u. FLÜGEL - SCHMIDT-FLOHR -

Die Schweizermarke, die es - dank einer über 100jährigen Erfahrung - verstanden hat, sich in die Klasse der Weltmarken empor zu arbeiten. Vorteilhafte Preise und Konditionen. Verlangen Sie bitte Prospekte. Wir haben stets Occasions-Instrumente.



Schmidt Flohr A.G. Bern, Marktgasse 34

WOHNZIMMER

Schlafzimmer

Esszimmer

Spez. Einzelanfertigungen

Nur eigene Fabrikate

in jeder Preislage

Grosse Ausstellung

302

MÖBELFABRIK WORB

E. Schwaller

Telephone 7 23 56

Neuzeitliches und Altes in unserer Schule.

Der Artikel «Erfahrungen mit neuzeitlicher Schulzimmerbestuhlung» in Nr. 37 veranlasst mich, einige kritische Bemerkungen aus meiner Erfahrung anzubringen. Die neuzeitliche Bestuhlung ist eine der logischen Folgen der heute überbetonten sogenannten Arbeitsschule. Aus diesem Grunde sei es mir gestattet, auf verschiedene Entwicklungen hinzuweisen, die seit Einzug neuer Methoden im guten und im bösen Sinne mehr und mehr zur Auswirkung gelangen und ein Urteil heute eher ermöglichen.

Gleich zum voraus möchte ich feststellen, dass die hochgestellten Erwartungen auf einen grössern Erfolg mit allen neuzeitlichen Methoden der Arbeitsschule zum kleinsten Teil in Erfüllung gegangen sind. Es trifft dies sogar bei allen Zielen unserer Schularbeit zu, sei's in der Vermittlung des Wissens oder der erzieherischen Werte. Es ist sehr bemüht, dies feststellen zu müssen, um so mehr, als die Lehrerschaft seit zwei Jahrzehnten mit der Einführung neuer Lehrmittel eine unvergleichlich schwierigere und nervenzermürbende Schularbeit bewältigt im Vergleich zu früher. Unsere Primarschule ist allzusehr zum Versuchsfeld aller neuzeitlichen Methoden schweizerischen und fremden Ursprungs geworden. Ich betone ausdrücklich, dass es die Primarschule betrifft, denn zum allergrössten Teile beschränkten sich die bekannten Auseinandersetzungen der neuzeitlichen Sturm- und Drangperiode auf die Primarlehrerschaft. Andererseits blieb es in den Kreisen der Sekundar- und Gymnasiallehrerschaft recht ruhig, und nach aussen entstand selten viel Geräusch. Dieses weise Masshalten, ich möchte fast sagen: diese konservative Einstellung zu allem Neuzeitlichen seitens der Mittellehrerschaft, hat sich schon heute als richtig erwiesen, und die Zukunft wird's noch kräftiger bestätigen. Ein Mindestmass von Wissen (das auf jeder Schulstufe doch jederzeit verlangt werden muss), verbietet hier jedes Experimentieren, wie Bildung von Arbeitsgemeinschaften und ausschliessliche Problemstellung an die Schüler. Wohin käme der Mathematiklehrer, wenn er algebraische Beweise, wohin der Physiklehrer, der den Schülern das Problem stellen würde und auf die Selbsterarbeitung zuwarten sollte? Ein uferloses Hin und Her, die Stunde wäre vorbei und am Ende nichts da. Das Uebermitteln der wissenschaftlichen Erkenntnisse bedeutet ja noch keineswegs eine mechanische Lehrtätigkeit. Auch hier kann, wie es schon früher geschah, vom guten Pädagogen der Schüler zur Selbstbetätigung angeregt werden, soweit es Teilprobleme zu lösen gilt, die im Rahmen des Möglichen liegen.

Warum aber soll ausgerechnet die Primarschule heute alles ablehnen, was früher sich schon bewährte

und immer noch der gute Maßstab aller höhern Schulen ist? Man wird mir sofort erwidern, das sei übertrieben und entbehre des Beweises. Ich werde nun einige unangenehme Feststellungen aus meinen mehr als 20jährigen Erfahrungen des 4. Schuljahres nicht unerwähnt lassen. Der Uebertritt in die Mittelschulen ist immer noch Gesprächsthema und — wir dürfen es nicht wegdiskutieren — immer noch ein gewisser Maßstab für die Leistungen der Primarschule. Vielen scheint es heute allerdings schon sehr patriarchalisch, wenn ein Lehrer sich erdreistet, die Schularbeit überhaupt noch irgendwie zu «messen». Sagen wir lieber beurteilen oder Schlüsse ziehen. Ist etwa die Leistung eines Viertklässlers viel höher als noch vor 20 Jahren? Es muss leider verneint werden. In unserer Kirchgemeinde kommen die Schüler aus 8 Gemeinden in die Sekundarschule. Wir Lehrer des 4. Schuljahres liefern das Holz für die Sekundarschule und das Progymnasium der Provinzstadt. Wir alle müssen jährlich feststellen, dass alles schon früher dagewesen ist. Durchschnittlich sind die Leistungen an den sogenannten Aufnahmeexamen nicht besser als früher. Nur haben wir am eigenen Leib erfahren müssen, dass wir die gleichen Leistungen mit viel mehr Aufwand erarbeiten müssen. Alle bringen bei jeder Zusammenkunft die gleiche Klage vor: Die Schüler haben keine Ausdauer mehr. Eine Stunde lang Ueben im Rechnen kommt ihnen langweilig vor, sie haben das in der Unterschule teilweise nicht gekannt. Für die kleinsten Additionen müssen sie an den Fingern zählen, das Abstrahieren ist für sie fast fremd. Das Einmaleins ist wenig «gedrillt». — Ja, aber so etwas ist doch allzu alt! — Mit den Orthographiefehlern sieht's schlimmer aus als je. Die Ausdauer zum Lernen fehlt, Abwechslung im Unterricht sollte sein. Jedes zufällige Ereignis um die Schulstube herum nimmt die Aufmerksamkeit der Kinder sofort in Anspruch. Von Stillsitzen keine Spur! Immer sehnt sich die Kinderschar nach Bewegung, Kurzweil und — Abwechslung. Haupteffekt: Die Konzentration auf die Erklärungen des Lehrers ist nicht da. Sie kann es ja gar nicht; denn dem Kind wurde ja in vielen Fällen schon vom ersten Schultag an die Schularbeit so «leicht» wie möglich gemacht. Individuelle Behandlung ist die Losung von heute; jedes muss soviel Lernfreude haben, dass es selbst arbeitet. Gut, das kann man ja als Grundsatz gelten lassen; aber eine Durchschnittsleistung wird sich trotzdem nicht mehr erreichen lassen. Ich habe in den letzten Jahren die Feststellung gemacht, dass die Nichtpromovierten an Zahl eher zunehmen. Das Pensum (auch ein Maßstab) wird also eher weniger erreicht. Das sind harte, unliebsame Tatsachen, aber von der Mehrzahl unserer Lehrerschaft je länger desto mehr beklagt und bestätigt.

Nun wird man mir vorwerfen, wir wären unserer Aufgabe nicht gewachsen oder doch, es fehle jeder Hinweis auf die ursächlichen Mängel. Frl. E. Gutknecht schreibt in Nr. 37 des Berner Schulblattes unter anderem: «Vor allem muss in Erwägung gezogen werden, dass es im modernen Unterrichtsbetrieb überhaupt kein eigentliches Stillsitzen mehr gibt und das Kind infolge der Freiheit seiner Bewegungen sämtliche Muskeln von Rumpf und Gliedern übt. Wie oft wird zwischenhinein geturnt oder gespielt, ins Freie hinaus gegangen, so dass das Kind sich wieder genügend recken und strecken kann,» usw. Das ist nun wirklich ultramodern. Wir müssen beschämt bekennen, dass wir mit dieser Schule nicht ans Ziel gelangen würden. Und wenn es doch einigen Vertretern der modernsten Schule gelungen wäre, in allen Teilen höhergesteckte Ziele zu erreichen, so könnten wir ihnen unsere Bewunderung und Anerkennung nicht versagen. Nur müssen wir immer auch beim Lehrpersonal auf durchschnittliche Fähigkeiten abstellen. Ein Moment müsste auch hier Berücksichtigung finden: Ein durchgehender, allseitiger Schulbetrieb nach dieser Methode würde für unsere Lehrerversicherungskasse eine zunehmende Pensionierung bewirken; denn auch die meisten Berner würden eine solche Nervenprobe kaum überstehen.

Was lehrt denn überhaupt das praktische Leben? Wie stellen sich die Erfahrungen zu den erwähnten Aeusserungen und den Früchten der modernen, überbetonten Arbeitsschule? Nehmen wir andere Schulen des Lebens zum Vergleich. Erstens einmal die Rekrutenschule, die von 99 % der Menschen als ausserordentliches Ertüchtigungsmittel anerkannt und noch mehr verlangt wird. (Dabei wollen wir den eigentlichen Zweck, den Gebrauch der Waffen, durchaus verabscheuen.) Warum verzichtet man auf der ganzen Welt nirgends auf das Ueben der Achtungstellung u. a. m.? Auch der mutigste, selbstbewussteste Mensch muss sich üben im Unterordnen unter den Willen eines Vorgesetzten, d. h. schlussendlich der Gemeinschaft, des Staates. Es braucht viel Selbstbeherrschung und Gemeinschaftssinn, und wenn diese Eigenschaften nicht da sind, so muss es eben «geübt» werden. Oder wieviel Konzentrationsfähigkeit braucht der Lehrling beim Meister, wenn er das Handwerk gründlich erlernen soll! Auch hier unbedingter Gehorsam, das Individuelle muss in gewisse Grenzen gebannt werden. — Das Sichzusammennehmen, das Unterordnen unter eine Leitung, kann nicht früh genug begonnen werden. Auf jeden Fall stehen die Gepflogenheiten der modernsten Schule recht drastisch im Widerspruch zu den Erfordernissen des praktischen Lebens, unbekümmert der geltenden Ideologien in Gesellschafts- und Staatsform.

Damit ist der Beweis immerhin nicht vollständig. Aus den psychologischen Eigenheiten der Kinderseele sind vielfach falsche Schlüsse gezogen worden, die einem extremen Individualitätsdusel den Triumphweg öffneten. Damit wurde die Rücksichtnahme auf den Durchschnitt der Schulklasse (in allen Unterrichtszielen) gestört. Wir

Menschen können im allgemeinen — das Schulkind nicht ausgenommen — das Schöne all unseres Erlebens nur dann in seiner vollen Grösse erkennen und voll erleben, wenn wir es nicht am laufenden Band in unbegrenzter Fülle wohlfeil erhalten. Der richtige Maßstab zu richtiger Wertschätzung würde fehlen. Die Freiheit kann nur derjenige in voller Grösse erkennen, der sie zeitweise entbehren muss. Wie schön ist für den Schüler der Begriff und das Erleben von Pause, Freizeit und Ferien, wenn er in angestrenzter Schularbeit auf möglichst viel individuelle Neigungen hat verzichten müssen! Ist's etwa in unserem Berufs- und Wirtschaftsleben nicht auch so? Das Kind erst recht hat das starke Bedürfnis, geleitet zu werden. Und wenn es gerechte Strenge spürt, so stellt sich das richtige Ehrfurchtgefühl ein. Die Forderung nach möglichst viel Spielraum für kindliches Wollen und Handeln widerspricht den elementaren Prinzipien der geordneten Gemeinschaft, dem staatlichen Leben. Ebenso sehr ist sie der persönlichen Ertüchtigung entgegenwirkend. Es fehlt die Schulung für Enthaltsamkeit, Willensstärke, beides wichtige Voraussetzungen eines disziplinierten Menschen. Ich bin mir wohl bewusst, dass nur charakterfeste Erzieher diese Tugenden fördern können. Der früher oft verlangte Kadavergehorsam war ebenso falsch und entsprach meistens einem Mangel an seelischem Gleichgewicht des Lehrers. Sehr viele Minderwertigkeitsgefühle schlichen sich ein in die geängstigten Kinderherzen. Auch hier ist man nun ins Extrem gestürzt: Ein Mensch ohne das geringste Minderwertigkeitsgefühl setzt sich in brutaler Weise über alle Mitmenschen. Jeder Pädagoge suche 50 % seines Misserfolges bei sich selber, dann ist viel gewonnen. Niemals kann es sich um die Fragestellung handeln: Alte oder neue Schule — Arbeitsschule gegen Lernschule. Keines schliesst das andere aus, früher und in Zukunft. Die Persönlichkeit des Lehrers bleibt Hauptvoraussetzung für den Erfolg. Je mehr der Lehrer mit dem praktischen Leben in Verbindung steht, desto lebensnaher ist sein Unterricht. Ein Mindestmass von Wissen den Schülern beizubringen, ist aber nicht möglich ohne die bekannten Uebungen. Je besser die Disziplin und Konzentration aller Schüler, desto sicherer und bleibender der Erfolg. Wie alt diese Methode ist, kommt gar nicht in Frage.

Die Frage der Lehrmittel ist ein Kapitel für sich. Dass die neuen Rechnungsbüchlein an mehrteiligen Schulen ganz und gar nie befriedigten und den Unterricht sehr erschwerten, ist allbekannt. Das neue Lesebuch des 4. Schuljahres ist unter der Lehrerschaft sehr unbeliebt. Die Erfahrungen damit sind sehr schlecht, weil der Stoff dem Durchschnittsniveau der Schüler nicht entspricht. Das neue Gesangbuch der Mittelstufe ist das schlechteste, das wir je besaßen. Noch ein Wort zur Schriftfrage. Die neue Schrift stellt bekanntlich im 4. Schuljahr eine grosse, neue Aufgabe: Die Einführung der Breitfeder. Wir halten darauf, eine saubere Heftführung zu erreichen. Die Uebungen müssen deshalb sehr gründlich durchgeführt werden und können mit der bewilligten Zeit kaum den gewünschten

Erfolg zeitigen. In der Folge geschieht's oft auf Kosten der Hauptfächer. Nun machen die meisten Kollegen die bittere Erfahrung, dass in den schriftlichen Arbeiten die ungewohnten neuen Buchstaben allein schon die grösste Konzentration beanspruchen. Die Rechtschreibung kommt zu kurz. Die Fehler sind auch bei guten Schülern häufiger als bei der alten Schrift. Es ist zu viel des Guten aufs mal. Die Kinder haben genug zu tun mit der Orthographie, die Schrift ist eine unerwünschte Mehrbelastung geworden. Es kann nicht bestritten werden, dass die schriftsprachlichen Leistungen nur sehr mühsam zu erreichen sind. Es ist unser dringender Wunsch für die Zukunft, dass auf die naturgegebenen, realen Verhältnisse mehr Rücksicht genommen wird. Es ist dies je länger je mehr die Meinung eines Grossteils unserer Primarlehrerschaft geworden.

Hs. Hirschi.

Unsere Selbstbehauptung vor der Geschichte.

Viele unter uns hören den Ruf der Stunde nicht; ja, es scheint manchmal, als ob wir Schweizer eine besondere Gabe hätten, ihn geflissentlich zu überhören.

Andere hören ihn; aber sie erschöpfen sich in fruchtlosen Klagen und Anklagen, und nur wenige sind es, die sich dabei nicht aufhalten, sondern besonnen fortschreiten zur Erfüllung dessen, was die Stunde fordert. Einer dieser wenigen scheint *Arnold Jaggi* zu sein. Sein kleines Buch *), das dieser Tage erschienen ist, darf wohl eine Tat genannt werden, der das schweizerische Vaterland in dieser Stunde der Erschütterung bedurfte und deren klärende, ermutigende Wirkung nicht ausbleiben wird. Dass der Verfasser als Lehrer der Geschichte am bernischen Staatsseminar eine besondere Aufgabe hatte, sich für die Forderung der Stunde empfänglich und bereit zu zeigen, macht die Tat um nichts geringer.

Der Inhalt baut sich in neun Kapiteln auf: Die Lage unseres Landes. — Was haben wir zu verteidigen? — Vom Untergang der alten Eidgenossenschaft. — Aus der Zeit des deutschen Befreiungskampfes gegen Napoleon. — Der Erfolg eines Mannes verbürgt nicht ohne weiteres seine Grösse. — Gewalttaten; Unterjochung Europas. — Vom Ursprung und Wesen des Nationalsozialismus; unser Schweizerstandpunkt. — Sprengstoffe. — Was bezahlst du für die Freiheit? Von unabhängiger Taxation des Irdischen.

Jaggi geht von der bewegten Gegenwart aus; von der Friedensbegeisterung Europas nach dem Münchner Abkommen und dem seither statt einer Verständigung eingetretenen Wettrüsten auf den Krieg, das seinen Grund in den unbefriedigten Begehlichkeiten der Dreiecksmächte hat; von der Verpflichtung unseres Landes, in einem plötzlich ausbrechenden Krieg der Grossmächte seine Neutralität mit den Waffen zu verteidigen; von der Rückkehr der Schweiz zur vollen Neutralität und der Anerkennung derselben sowohl durch den Völkerbundsrat, als auch durch die amtlichen

*) Arnold Jaggi, Von Kampf und Opfer für die Freiheit. Was lehrt die Geschichte unserer Zeit? Verlag Paul Haupt, Bern. 1939. 110 Seiten, brosch. Fr. 2. 80.

Stellen des Deutschen Reiches; schliesslich von den dazu im Gegensatze stehenden Angriffen der Bockhoff und Steding auf niederländische und schweizerische Neutralität, Pressefreiheit und Asylrecht. Dabei zeigt Jaggi eindringlich, wie unentbehrlich die freie Presse für uns ist, wie ohne sie der Gemeinschaft der innere Zusammenhang verloren geht, so dass diese in lauter nicht mehr handlungsfähige Individuen zerfällt; er erinnert dabei auch an die Vernichtung der deutschen Pressefreiheit durch Napoleon und die Folgen für die Niederhaltung der deutschen Staaten. Den Zweck der deutschen Angriffe aber zeichnet er mit jener Stelle aus der Spittelerrede von 1914: «So werden auch gegen uns Schuldbeweislein zum Vorschein kriechen, wenn man uns einmal ans Leben will.» Für diesen Fall also gilt es, sich auch innerlich zu wappnen.

Das bedeutet Besinnung des Volkes auf sich selber, auf seine Fehler und Schwächen, auf bewährte Ueberlieferungen, die Stetigkeit wahren und Kräftevergeudung verhüten könnten. So haben wir aus der Geschichte zu lernen. Diese aber lehrt, dass der Erfolg der ersten schweizerischen Freiheitskämpfe darauf zurückzuführen ist, dass in der Schweiz der Adel auf Bauern- und Städtedemokratien stiess, die sich auf dem Fusse der Gleichberechtigung zusammengefunden hatten; diese Demokratien erhielten sich im Schwabenkrieg ihr vaterländisches Recht, während auf deutschem Boden die Einführung des römischen Rechts zur Stärkung der fürstlichen Gewalt und zur Versklavung der Untertanen führte. Die Reformation, der Dreissigjährige Krieg, der Absolutismus verbreiteten den Graben zwischen schweizerischem und deutschem Volkstum, begründeten bei uns eine bessere wirtschaftliche Stellung der breiten Volksschichten und führten die verschiedenen Sprachstämme auf natürliche Art zusammen. So sind wir ein eigenes Volk geworden, mit dem ausgesprochenen Sinn für freie Entfaltung der Person und der kleinen Gemeinschaft. Wir haben alle Ursache, an diesen überlieferten Gütern festzuhalten. Wir haben uns durch Jahrhunderte dem ausgesprochenen Führertum widersetzt und die gegenseitige Verständigung unter den Ständen als Segnung nach unten und nach oben empfinden gelernt; Darstellung sozialer Gerechtigkeit ist unser wichtigstes Staatsanliegen; die Gegenwart lässt uns wie nie vorher die Wohltaten bürgerlicher Rechtsgleichheit erkennen. Glaubens- und Gewissensfreiheit sind zutiefst in den Grundsätzen des Christentums verwurzelt; sie bedeuten den Respekt des Staates vor dem innersten Bezirk der Menschenseele und dessen alleiniger Verantwortung vor der göttlichen Autorität.

Das sind Grundlinien unseres staatlichen Zusammenlebens. Sie sind nicht als Verdienste zu betrachten, vielmehr als immerwährende Aufgaben. Versöhnung der Rassen, Sprachen, Bekenntnisse, Stände, Individuen innerhalb staatlicher Ordnung ist schwer und gelingt nicht immer nach Wunsch. Sie zu entwickeln ist unsere ständige Pflicht.

Aber wir haben auch internationale Pflichten. Durch internationale Hilfsbereitschaft müssten wir uns für das Glück dankbar erweisen, dass wir vom Weltkrieg verschont worden sind. Valutareisen und -käufe von Schweizern waren beschämende Verkennungen dieser Pflicht. Unsere Neutralität haben wir nicht bloss im

eigenen Interesse zu wahren, sondern im wohlverstandenen Interesse des europäischen Friedens. Wer heute die materiellen Interessen des Augenblicks denen der Unabhängigkeit des Landes voranstellt, wer durch masslose Kritik von Uebelständen Misstrauen und Hoffnungslosigkeit erzeugt, der übt Verrat am Vaterland.

Jaggi versteht es vortrefflich, die Bedeutung gegenwärtiger Vorgänge im Spiegel der Vergangenheit zu zeigen. Wie wurde nur 1798 die Schweiz, deren Eroberung beschlossene Sache war, in jenen Zustand lähmender Unentschlossenheit versetzt, der den möglichst gefahrlosen Zugriff fremder Gewalt gestattete? Man sparte mit Menschenblut und verwendete Tinte, Druckerschwärze, Geld und geschliffene Mäuler, um Regierende und Regierte zu entzweien und dem Volke das Trugbild einer grossartigen Epoche der Freiheit und Gerechtigkeit vorzumalen. Die Freiheitliebenden reisten fleissig über die Landesgrenzen — an die ausländischen Parteitage. Die Laharpe und Ochs besuchten die massgebenden Herren in Paris «zur Berichterstattung und Befehlsentgegennahme». Ochs verlor dabei die Achtung der Mit- und Nachwelt. Aber die Saat des Misstrauens ging auf; die vorbedachte Täuschungspolitik Brunos liess sie üppig emporschiessen, und als er schliesslich deutlich wurde, da war es zum Handeln zu spät. Dann folgten die Beschlagnahmungen, die Zwangsanleihen, Zwangslieferungen, Plünderungen, Gewalttaten gegen Leib und Leben, die Scheinabstimmungen unter dem Druck der Gewalthaber, die Gleichschaltung mit Frankreich, die Empfänge einziehender Truppen unter dem erzwungenen Beifall der Geknechteten, folgte der Bürgereid der «erlösten» Nidwaldner vor dem Freiheitsbaum!

Die Heldenkämpfe der Innerschweizer aber lehren, um so eindringlicher, je aussichtsloser sie waren, dass nur rechtzeitige Opferbereitschaft ein Volk retten kann; dass der Glaube an sein sittliches Ideal wichtiger ist als seine materielle Kriegsrüstung; dass kein Heil zu erwarten ist von der Selbstsucht fremder Mächte und den Versicherungen ihrer Führer.

Dieselben Beispiele und Lehren liefert die Niederwerfung Preussens durch Napoleon; aber sie gibt in der Folge auch die Beispiele der geistigen Wiedererhebung unter Fichte, Arndt, Clausewitz. Besonders stark spricht zum Herzen des Schweizers, was dieser preussische General von der Würde und Freiheit des Daseins und vom bleibenden Schaden feiger Unterwerfung schreibt. Mit der Herstellung des Glaubens aber flammte die Opferbereitschaft des ganzen Volkes empor, die zur neuen Freiheit führte.

Es liegt dem Verfasser fern, geschichtliche Grösse leugnen zu wollen; aber er widersetzt sich auf eindrückliche Art der blossen Verehrung des äussern Erfolges und der mechanistischen Denkart, die aus einer Reihe von Erfolgen ohne weiteres auf deren Fortsetzung schliesst. Er schärft den Blick für das, was wirkliche Grösse ist und subtrahiert vom Erfolg, was blindes Glück, Torheit der Gegner und geschickte Benützung der Umstände dazu beigetragen haben; er warnt vor der Unterwerfung der Seele unter pathetische Scheingrösse. Arndt, Joh. v. Müller, Immermann und Heinrich v. Kleist liefern ihm in ihrer Einschätzung Napoleons

Musterbeispiele männlicher Selbstbehauptung. Dem bedenkenlosen Unterdrücker gegenüber ist auch der Hass eine gesunde Regung.

Jakob Burkhardt spottet über die Jämmerlichkeit einer Welt, in der das Gute um des Lohnes willen geübt und das Böse aus der Furcht vor Strafe gemieden würde. Aber in wie vielen Fällen die Geschichte auch von der Hinfälligkeit der Vergeltungsidee kündigt — in andern erweist sie wieder, dass grosse Untaten gegen menschliches und sittliches Empfinden die Gegenkräfte mobilisieren, die zum Untergang des Gewalttäters führen. So war es mit den Hugenottenverfolgungen unter Ludwig XIV; so war es noch mit jeder Vormachtstellung in Europa, sei es der Spaniens, Frankreichs oder Oesterreichs, so dass der Schweizer wohl mit Ranke «dem Genius vertrauen kann, der Europa vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt ... und ... die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat.» Für den Ernstfall ist ihm das eine Ermutigung, zugunsten bedrohter Freiheit Opfer und Leiden entschlossen auf sich zu nehmen.

Das ausführlichste Kapitel des Buches widmet Jaggi dem Ursprung und Wesen des Nationalsozialismus. Er stellt ihn dar als das Ergebnis der Verzweiflung des deutschen Volkes über den Gewaltfrieden von Versailles. Er stellt fest, dass der Protest Deutschlands gegen diesen Frieden auf dem Gedanken fusst, Recht gehe vor Macht. Noch wichtiger ist die Feststellung, dass unser Schweizervolk denselben Standpunkt einnahm und dass sich Frankreichs damalige Gewaltmethoden bei uns keiner Sympathie erfreuten. Auf den ungeheuren Energieaufwand des Weltkrieges, wie ihn Winston Churchill geschildert hat, folgte bei den Deutschen tiefste Enttäuschung, der Zerfall aller Gemeinschaften, der selbstquälerische Skeptizismus gegenüber allen bisherigen Wertungen und als äusserste Konsequenz die Haltung, welche das Recht der Nation gleichsetzt mit ihrem Vorteil. Diese Auffassungen hat der Nationalsozialismus und hat Hitlers Kampfbuch gewaltig gefördert. Man sucht nach neuen Grundlagen für ein nationales Selbstbewusstsein, und es stellen sich ein: der Glaube an den Sinn der nationalen Heimsuchung als des Ausgangspunktes für neue Grösse; der Glaube an eine Weltendung des deutschen Volkes; der Glaube an eine neue soziale Gemeinschaft und endlich, mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus, die Behauptung einer Ueberwertigkeit der nordischen Rasse. Hier setzt Adolf Hitler ein, der Mann, der das Ziel kennt und den Weg, es zu erreichen. Sein Buch «Mein Kampf» geisselt der Objektivitätsfimmel des deutschen Volkes. Seine auf die Fassungskraft der Beschränkten eingestellte Propaganda will nur die Konzentration auf das subjektive Recht der Nation; sie bekennt sich zur grossen Lüge, die am meisten Aussicht hat, geglaubt zu werden; zur Entfaltung der elementarsten Leidenschaften in der Verfolgung der Ziele und in der Befehdung der Feinde: Kommunisten, Bolschewisten, Juden, Marxisten, die grundsätzlich immer in den gleichen Topf zu werfen sind. Nur nackte Gewalt in beharrlichster Anwendung, getragen von fanatisch leidenschaftlicher Weltanschauung, kann zum Sieg über den Marxismus führen. Die Ziele aber sind: Gewinnung der Macht im Innern, Niederwerfung Frankreichs, Gewinnung des Ostens auf Kosten Russlands

zur Sicherstellung der Ernährung, rechtzeitige Besitzergreifung des noch unausgenützten Kulturbodens ausserhalb Europas, endlich Innenkolonisation und Rassenpflege bis zum Sieg des ungebändigten Willens zur nationalen Selbsterhaltung über die humanitäre Demokratie. Mit dem Siege Hitlers in Deutschland trat an die Stelle des Geistes der Verzweiflung der Geist der Rache.

Der nationalsozialistische Staat verachtet den Menschen; die Masse ist ihm Mittel zum Zweck der Machtentfaltung, deren natürlicher Ausdruck der Krieg. Sicherheit gilt als unvollkommener, Gefahr als lebensschaffender Zustand; blosse Kulturnationen fallen der Auflösung anheim. Die Wissenschaft wird vom Politischen her bestimmt, und solcher Wissenschaft ist die geistige Hegemonie in der Welt vorbehalten. Die Freiheit erschöpft sich in der staatlichen Macht; vor ihr besitzt der einzelne kein Recht; sein Wohlstand und Wohlfühlen werden der kriegerischen Macht rücksichtslos aufgeopfert, selbstredend auch der Wohlstand des Auslandes.

Der totalitäre Staat sei fertig geworden mit dem Elend der Arbeitslosigkeit. Dem ist entgegenzuhalten, dass obligatorischer Arbeitsdienst und zweijährige Wehrpflicht genügen würden, um die Arbeitslosigkeit in der Schweiz aufzuheben; aber die Methoden des totalitären Staates zur Arbeitsbeschaffung sind für uns nicht gangbar, und genauere Vergleiche über die Lage der Arbeitenden müsste in mancher Beziehung zugunsten unserer Demokratie ausfallen. Das entbindet uns nicht von der Pflicht, für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit noch grössere Opfer zu bringen als bisher.

Der Nationalsozialismus galt ursprünglich als die Rettung des Mittelstandes vor der Bolschewisierung. In neuerer Zeit jedoch scheint der nationalsozialistische Staat in steigendem Masse dem Grossbetrieb und der rücksichtslosen Rationalisierung zuzusteuern; der selbständige Mittelstand wird dadurch bedroht; Planungen und Arbeitsmethoden des nationalsozialistischen werden denen des Sowjetstaates immer ähnlicher, und die gedankliche Brücke zur Verständigung, glaubt Rauschning, stehe schon bereit.

Der Nationalsozialismus ist unsern Verhältnissen fremd. Weder ein verlornen Krieg noch ein unseliger Gewaltfriede haben unserm Volke Anlass zu einer Revolution des Nihilismus gegeben. Unser Streben kann nur darauf gerichtet sein, blosse Macht, wo sie in unserer Sphäre gedeiht, in Ordnung und Gesetzlichkeit umzuwandeln. Aber wir dürfen uns vor wirklichen Vorzügen des Nationalsozialismus nicht verschliessen. Zu diesen gehört, dass ein persönlicher Egoismus, grossgezogen durch die liberale Entwicklung, einer mehr sozialen Gesinnung hat weichen müssen. Die Ueberschätzung materieller Güter ist ersetzt worden durch grösseres Vertrauen in die persönliche Arbeitskraft. Bereitschaft und Fähigkeit zur Entsagung für ein Staatsideal sind gewachsen. Die hemmende Wirkung der Eigensüchte von Verbänden und Gruppen, die nichts von den Vorteilen ihrer Stellung preisgeben wollen, ist lebhafter Tätigkeit gewichen. Es existiert kein auswegloser politischer Schlendrian mehr.

So steht unser Staat im Sturm der neuen Ideologien wie 1798. Aber er ist gegenüber jener Zeit nach

innen unvergleichlich geschlossener. Die Sirenengesänge von aussen verfangen beim Schweizervolke nicht mehr, weil es hier nichts mehr zu befreien gibt und weil der Schweizer gelernt hat, dass es eine Tollheit ist, von fremder Einmischung etwas Gutes für das eigene Land zu erwarten.

Auch der Judenschreck besteht für unser Land, wie Jaggi an den aus der schweizerischen Statistik bekannt gewordenen Zahlen nachweist, nur in der Einbildung des Auslandes. Sowohl ihrer Zahl, wie ihrer wirtschaftlichen und geistigen Bedeutung nach sind die Juden für die Schweiz keine Belastung und erreichen nicht von fern die Bedeutung, die sie in den Nachbarstaaten besitzen; zudem sind fast die Hälfte der Juden in der Schweiz Ausländer. Als Schweizer verabscheuen wir alle Gewalttätigkeit, selbst wenn sie bei den Juden begänne; denn es wäre damit der Anfang gemacht, dass sich dasselbe Verfahren gegen andere Volksteile richten könnte, wie die Marxisten. Uebnahme ausländischen Hasses und ausländischer Parteiungen sind für uns unter keinen Umständen gleichbedeutend mit der Aufnahme und Gestaltung wertvoller Zeitgedanken nach unserer Eigenart.

Wie aber, wenn der politische Druck, dem unser Volk ausgesetzt ist, sich wirtschaftlich auszuwirken beginnt? Wenn das Ausland, um gewisse politische Ziele zu erreichen, uns durch wirtschaftliche Druckmittel zu zermürben sucht? Dann müssen wir ohne weiteres bereit sein, Freiheit und Unabhängigkeit des Landes ohne Rücksicht auf das Wirtschaftliche zu wahren, selbst wenn jene ideellen Güter nur durch eine Periode der Verarmung zu erhalten wären. So handelten schon die alten Eidgenossen. Nicht nur Blutopfer wie das von St. Jakob an der Birs brachten sie für ihre Freiheit. Auch Geld und Gut achteten sie gering, wenn ihre Selbstbestimmung in Frage stand. Das muss auch für die Zukunft entscheidend sein. Wir dürfen uns durch keine wirtschaftlichen Massnahmen des Auslandes bestimmen lassen, Freiheit und Unabhängigkeit zu verkaufen, die jene erworben haben, und sollten solche Bedrohungen selbst zu Arbeitslosigkeit und bitterem Hunger führen. Welch furchtbares Schicksal hat das Volk der Serben zu Anfang des Weltkrieges für seine Selbständigkeit auf sich genommen! Heute ist auch jenes Grauen des Todes überwunden, die Unabhängigkeit gerettet, das Land blüht.

Für diese Bereitschaft zum Opfer findet der Verfasser ernste und tiefe Worte:

« Wenn die grossen Opfer, welche die Geschichte an ein Volk von Zeit zu Zeit zu stellen pflegt, fällig werden, dann muss die Generation, die es trifft, sie leisten. So ehrt sie die Toten und bereitet den Lebensgrund für die Künftigen, die beide mit den gerade Gegenwärtigen erst das ganze Volk bilden. Versagen die Gegenwärtigen, so üben sie nicht nur an ihrem eigenen Besten Verrat, sondern auch an Vor- und Nachwelt. Wer möchte diese Verantwortung auf sich nehmen? »

Und weiter unten:

« Wir müssen bei aller Liebe zu Haus und Heim und bei allem soliden und bedächtigen Bürgersinne bereit sein, unser Lebensgepäck dahinten zu lassen und auf- und hinzugeben, sobald die Stunde dies erfordert. « Das Geheimnis der Freiheit ist der Mut », auch der Mut

zum Opfer, zum Armsein, zur Not, zur äussersten Bedrängnis.»

So ist Arnold Jaggis Buch ein ernstes, ein erhebendes Buch; ein Buch der Belehrung und Erbauung für alte und namentlich auch für junge Schweizer. Es ist keine Tendenzschrift, sondern ein kleines wissenschaftliches Werk; aber dabei ist sein zuverlässiger wissenschaftlicher Apparat so bescheiden, sein sprachlicher Ausdruck so einfach und anschaulich, dass schon der Lehrer der Sekundarschulstufe sich wohl erlauben darf, das Ganze oder grosse Teile daraus mit einer gut geführten Oberklasse zu lesen. Besonders die rein geschichtlichen Partien sind von seltenem Reiz. Dankbar wird man auch die poetischen Zugaben am Anfang und am Schluss geniessen.

Dem Verlage von Paul Haupt gegenüber, der das Werk mit einem würdigen Papier und einem sehr schönen Druck ausgestattet hat, sei der Wunsch ausgesprochen, er möchte mindestens bei der zweiten Auflage die Erstellung eines einfachen, soliden Einbandes, geeignet für Klassenlektüre-Bibliotheken, prüfen und einen herabgesetzten Preis für Partienbezüge durch Schulen bestimmen.

F. Born.

Offene Antwort an Herrn O. Graf.

Sie haben die sicher unersperrliche Aufgabe übernommen, im Schulblatt über die Verhandlungen des grossen Rates im « Fall Eymann » zu berichten. Vor mir liegt ein Stenogramm der Ratsverhandlungen, und ich verstehe, dass Ihnen wohl auch von Amtes wegen um « Beruhigung der Geister » zu tun ist. So zeichneten Sie denn nur gewisse äussere Linien unter Weglassung des Inhaltlichen, dessen, was sich *eigentlich* zutrug. Ob damit jenen die sich nicht nur allgemein orientieren möchten Genüge geschehen, sei dahingestellt. Unseres Erachtens müsste eine charakterisierende Orientierung für jene noch geschehen, die sich nicht zum Vornherein ein allgemeines Urteil bildeten. Wir behalten uns dies noch vor. — Im Anschluss an Ihre Berichterstattung fühlten Sie sich gedrängt, an « unsere jungen Kollegen, die zu Herrn Prof. Eymann stehen » noch einige Worte zu richten. An diese möchte ich anknüpfen, da ich mich auch zu letzteren zähle und in der Angelegenheit nach verschiedenen Richtungen hin Einblick nehmen musste.

Wer diese Monate am Für- und Wider der Anschauungen, Meinungen, Behauptungen und Beschuldigungen Anteil nahm, dem fiel zweierlei besonders auf. Zum Ersten ist es ein Charakteristikum, *wo* und *wie* heute aneinander vorbeigeredet wird. Wie schnell fertige Meinung und Stimmung gemacht sind, welche sofort Wände für weiteres Verständnis aufrichten. Zum Zweiten gehört Art und Weise, wie *Urteilsbildungen* zustande kommen. Dass eine Zeit, in der tagtäglich eine Flut von Neumeldungen kaum peripher orientieren lässt diese beiden Symptome bedingt, müsste nachhaltig gewahrt werden. (Es kann hier darauf hingewiesen werden, dass in Bälde eine von Prof. Eymann redigierte Monatsschrift herauskommen wird, betitelt « *Gegenwart* », welche zu dieser Aufgabe einen Beitrag leisten möchte.) Wenn gesehen wird, dass ein Jeglicher, gewollt und ungewollt, an diesen beiden Erscheinungen seinen Anteil hat, würde man davor bewahrt, hinter

jedem Irrtum und jeder Verdrehung persönlich schlechten Willen zu vermuten. Dies ist, objektiv genommen, natürlich keine Entschuldigung und erfordert selbstverständlich Richtigstellungen. Leider konnte das im « Fall Eymann » bis heute wenig geschehen. Möglich, dass es einer grossrätlichen Kommission, wie vorgeschlagen wurde, gelungen wäre, einiges zu klären. Es ist letzteres überigens in initiativer Weise von Herrn Grossrat Lehner angegangen worden. Auf Antrag der Regierung hin wurde weitere Untersuchung abgelehnt.

Es muss nun auf einzelne der sicher wohlgemeinten Vorwürfe des Herrn Graf eingegangen werden, die ihm nach Orientierung von einer Seite her opportun schienen.

Den abgestempelten « anthroposophischen Lehrern » wäre es sicher lieber gewesen, dass anstelle des Rühmens ihrer « sittlichen Lebensführung, des Fleisses und Eifers », genauere und gerechtere Darstellung ihrer Schularbeit gegeben worden wäre. Es wurde ja kaum über das Aufzählen von Münsterchen hinausgegangen. So ist es einfach *nicht wahr*, dass irgendwo ein Lehrer « ein ganzes Vierteljahr nur Naturkunde treibt ». Wahr daran ist, was in anderen Zusammenhängen schon im Seminar befürwortet wurde und demgemäss im Lande herum vielerorts unangefochten getan wird, dass es eine *pädagogische* Ueberlegung ist, ein Gebiet in sich konzentriert zu behandeln. (Gesamtunterricht wird zudem auch von Kursen aus angeregt.) Wenn nun ein Lehrer durch einige Wochen Naturkunde zum führenden Fach erhebt (der Epocheunterricht sieht 1½ bis 2 Stunden pro Tag vor), so bleibt im Sommer noch einmal soviel Zeit für andere Betätigung und im Winter, wo Nachmittagschule dazu kommt, noch vermehrt.

Ein zweiter Vorwurf besagt, dass Aufsätze nicht korrigiert wurden. Zufällig ist mir ein solcher Lehrer bekannt, der seine Gründe in dieser Richtung vertrat und im Aufsatz auf seiner Stufe eine Möglichkeit für gelegentliches freies Gestalten erblickte. Dieser müsste sich ausweisen, wie er danebenher Sprache als Übung betätigt um diese zu fördern. Nicht nur sagen: es werden keine Aufsätze korrigiert; denn angeführter Fall bildet die Ausnahme.

Sie erstaunten und enttäuschten sich ob gezeigten schriftlichen Arbeiten. Was für Arbeiten hiefür ausgelesen wurden, entzieht sich meiner Kenntnis. Jedenfalls wollte ich es unternehmen, Ihnen von den angegriffenen Lehrern Zeichnungen und Hefte zukommen zu lassen, die Ihr gewonnenes Bild gehörig verändern würden.

Im weiteren beanstanden Sie das Erzählen von Odysseus im Geschichtsunterricht jenes Lehrers « in einem abgelegenen Dorfe ». Abgesehen vom *Wie* der Darstellung eines Stoffes, das immer das Entscheidende ist, möchte ich erwähnen, dass mir vor bald 20 Jahren in der Sekundarschule diese Erzählung zuteil wurde. Jenes Geschichtslehrers und jener Stunden gedenke ich noch heute gern. Auf meiner Stufe habe ich nicht Schweizergeschichte zu erzählen, aber ich kenne Kollegen (ich spreche von den Angegriffenen), die bei Antiquariaten für gutes Geld alte Chroniken, ihren Aegidius Tschudi u. a., sowie die kaum erhältlichen Ausgaben Joh. von Müller's auftrieben, um die Schweizergeschichte aus altem Saft zu würzen.

Zum Schulgesetz möchte ich bemerken, dass seine weitsichtige tolerante Formulierung doch zu bedenken geben kann, dass Gesetze an sich immer nur *verbieten* und *abgrenzen* können. In der Art ihrer Handhabung liegt das Entscheidende. Was das drastisch gesprochen auf Erziehungsgebiet bedeutet, das wollte das Flugblatt Saurer, Mätzener, Lengacher unter anderem charakterisieren. Dieses Unternehmen grundsätzlicher Art als Spott über ernstschaftende, andersdenkende Kollegen darzutun, ist nicht ihren Intentionen gemäss. Natürlich war vorauszusehen, dass es verschiedentlich treffen würde; sonst hätte es ja ungeschrieben bleiben können. Zugegeben, es wurden scharfe Töne gebraucht; aber eine kräftige Position konnte in dem Moment nicht mehr akademisieren, wo es andererseits bereits krachte. — Im übrigen mag das Pestalozziwort interessieren, welches Herr Lehner in die Situation als Verständnis-anbahnend im grossen Rat verlas: «Dahin bist du, Name Vaterland, wenn Aufruhrstreben in der Brust deiner Bürger tot ist; deine entwürdigten Menschen sind Staatsbürger geworden.» — Dies soll kein Freipass sein; aber es vermag auf ein Urphänomen jeglicher *Entwicklung* zu verweisen.

J. Streit.

Eine neue Hodler-Reproduktion.

In den Jahren 1912 und 1913 schuf Ferdinand Hodler das grosse Wandgemälde im Sitzungssaale des Rathauses zu Hannover, das die Einführung der Reformation in Hannover am 26. Juni 1553 darstellt. Die für dieses Gemälde gebräuchlichen Bezeichnungen «Der Treueschwur» (auch einfach: «Der Schwur»), «Die Einmütigkeit», «die Einstimmigkeit» weisen auf den vom Künstler erfassten Höhepunkt der Geschehnisse in den hannoveranischen Reformationswirren hin, auf den von der gesamten städtischen Bürgerschaft auf offenem Rathausplatz geleisteten Treueschwur. Dass die bildliche Gestaltung der Einmütigkeit einer grossen Volksmenge, eines alle umfassenden einheitlichen Willens, dem von Hodler entdeckten «Prinzip» des Parallelismus in der Natur wie kein zweites Thema entgegenkam, ist einleuchtend. Tausend zum Schwur emporgestreckte Arme, tausend mit Energie oder mit Hingabe für eine gemeinsame Idee geladene Gesichter müssen den Eindruck von der Ergriffenheit des einzelnen Schwörenden, die sich in Haltung und Physiognomie äussert, gewaltig verstärken. Hodler war denn auch von der ihm übertragenen Aufgabe hocheifrig und wandte im Laufe von zwei Jahren, auf der Höhe der Meisterschaft stehend, seine ganze riesige Arbeitskraft für die Ausführung dieses Werkes auf.

Loosli bezeugt, dass nicht zu viel gesagt sei, wenn man die Skizzen, Einzelgruppen und Gesamtwürfe, Zeichnungen, Pausen und Bilder, die sich um die «Einstimmigkeit» lagern, auf zwei- bis dreitausend veranschlage. In seinem Generalkatalog über das Hodlerwerk werden über einhundert der bedeutendsten Entwürfe und Studien aufgeführt.

Der um die Popularisierung Hodlers verdiente Verlag Rascher in Zürich, dem das alleinige Recht der Vervielfältigung von Hodlers Werken zusteht, hat den in den letzten Jahren hergestellten hervorragenden Reproduktionen ein neues prächtiges Blatt hinzugefügt; es ist eine der schönsten Studien zur «Einstimmigkeit»,

in mehrfarbigem Tiefdruck von vollendeter Ausführung. Der Schwörende entspricht dem auf dem Fresko als dritte Figur von rechts in der vordersten Reihe stehenden Manne. Das Blatt eignet sich vorzüglich als Wandschmuck für Schulen und als Zimmerschmuck für Lehrerwohnungen. Es strömt die gleiche Kraft aus wie der Hodlersche «Tell», der aber des grossen Formates wegen nur in geräumigen Zimmern zur vollen Wirkung gelangt. (Die kleinere Reproduktion des «Tell» lässt etwas von der Wucht des grossformatigen Bildes vermissen, das selber die Grösse des Originals bei weitem nicht erreicht.)

Die neue Gabe des Züricher Kunstverlages wirkt als Verkörperung der Schweizerart, der Schweizer-treue und der im Bundesschwur auf dem Rütli gelobten Hilfsbereitschaft zur Abwehr feindlicher Angriffe wie eine Mahnung an das heutige Geschlecht. Das Blatt kostet ungerahmt Fr. 25, die Kunsthandlung Hiller-Mathys liefert es in passendem Rahmen zu zirka Fr. 50.

Dr. W. Krieg.

† Robert Werder

gewesener Sekundarlehrer in Frutigen.

Am 18. Oktober. Die Schüler der Sekundarschule Frutigen sammeln sich in der zweiten Ferienwoche, um ihren 11jährigen Schulkameraden zu Grabe zu geleiten. Während sich das Leichengeleite bildet, verstirbt im Spital in Frutigen ihr Lehrer. Am Sonntag vorher haucht im gleichen Spital sein 17jähriger Götlibub an den Folgen eines Bergunfalls am Aermighorn sein junges Leben aus. Sein Pate und Onkel weiss nichts davon. Drei Tage vorher ist er selber beim Aepfelpflücken von der Leiter gestürzt. Sein Kollege findet ihn kurz nach dem schweren Sturz, bei voller Besinnung, aber schwer gelähmt, unter dem Apfelbaum. Was der Arzt tun kann, wird getan. Aber die Verletzung ist zu schwer. Am fünften Tage nach dem Unfall ist das Ende da. Für seine Angehörigen, für seine Freunde bleibt als einziger Trost die Gewissheit, dass ihm ein langes Krankenlager, ein langes Siechtum erspart geblieben sind. Für seine betagte Mutter, für seine Geschwister ist der Schlag furchtbar hart.

Robert Werder wurde geboren am 28. November 1892 als viertes Kind seiner Eltern. Von einer achtköpfigen Geschwisterschar ist er kurz vor Vollendung seines 46. Lebensjahres als erster abberufen worden. Er besuchte in Frutigen die Primar- und Sekundarschule, dann das Seminar in Hofwil und Bern. Von 1912—1917 war er Lehrer an der 4. Klasse der Primarschule in Frutigen, studierte 1917—19 an der bernischen Lehr-amtsschule, wirkte von 1919 an als Lehrer an der Sekundarschule in Frutigen. Er unterrichtete während mehrerer Jahre an der Gewerbeschule und der kauf-

Guter Rat

durch die

Wanderausstellung des Schweiz. Lehrervereins für Jugendbücher

Auskunft erteilt im Auftrag der Pädagogischen Kommission des Bernischen Lehrervereins: Frau H. Glaus, Lehrer/in, Guggisberg.

männischen Schule in Frutigen. Von 1914 an war er Organist an unserer Dorfkirche. Er leitete Frauen- und Männerchor, wirkte im Vorstand der Feldschützen, des Lehrerengesangsvereins Frutigen-Niedersimmental, des Tierschutzvereins und des Alpenklubs.

Der Abschied von Robert Werder tut weh, weil er so plötzlich geschehen musste. Aber die Erinnerung an ihn geht über in ein Dankgefühl für das, was er allen im Leben war; in eine stille Trauer, die, gemeinsam getragen, ein Band bleibt, das über seinen Tod hinaus verbindet, ja stützt.

Sein Innenleben kannten lange nicht alle. Nur wenige wissen um das, was er allein mit sich ausgekämpft hat. Er, der ein so feines Gefühl für das Leben



in der Natur hatte, ein so aussergewöhnliches Verständnis für Tier- und Pflanzenwelt, musste auch empfindlich sein für das Gemeinschaftsleben unter seinen Mitmenschen. Wurde sein Vertrauen getäuscht, so litt er. Vertrauen gegen Vertrauen, das war eine Grundlage seiner Weltanschauung. Fernerstehende mochten ein Misstrauen herausfühlen. Er hatte ein stark ausgeprägtes Verantwortlichkeitsgefühl, dachte und handelte wie ein Vater für viele. Sein Sinn stand nicht nach lauter Anerkennung und äusseren Ehren. Ihm genügte ein dankbarer Blick, das Gefühl, dass man ihm dankbar war. Er wollte nicht führen, aber helfen und dienen. Und bei allem liess er sich leiten von seiner Liebe zur Natur. Wie schwer wurde es ihm, wenn er einem Schüler nicht helfen konnte, wenn er sich machtlos fühlte gegen Einflüsse, die er als ungünstig und schädlich erkannt hatte! Mit welcher Sorgfalt und mit welchem Fleiss hat er all die Vorarbeiten für das Frutigbuch ganz uneigennützig zusammengelegt, die letzte Arbeit in derselben Stunde der Druckerei abgeliefert, da ihn sein Schicksal erreichte. Das ist sein Vermächtnis. Seine Freunde fand er nicht durch Geselligkeit, sondern durch gemeinsames Tragen von Schicksalsschlägen, von Leid und Anfechtung, wie sie das Leben keinem erspart. Dafür bleiben wir ihm dankbar.

Robert Werder hat auch von der Trennung gesprochen, die einmal für uns alle kommt. Er dachte an ein stilles Weggehen. Seine Asche ruht in einem stillen Winkel des Bergfriedhofes, Blumen blühen jedes

Jahr auf seinem Grab, Vögel jubilieren in der hohen Linde, die Berge schauen unverrückbar darauf hinunter. Ruhe und Frieden!

F. S.

Zum Abschied von Robert Werder, Frutigen.

Als das Grüpplein Dreiundsiebziger sich vor dem schlichten Elternhaus des verunglückten Klassenkameraden versammelte, da spürte jeder ein bitteres Würgen im Halse. Kein einziges Wort wurde gesprochen, als wir noch einmal in sein liebes, nun so bleiches Antlitz schauten. Und als die hochbetagte Mutter herbeiwankte, da blieb kein Auge mehr trocken. Keiner achtete der strahlenden Herbstsonne auf den Matten und Bergen unseres lieben Robi — jeder hatte zu sinnen: Wie schnell vergeht doch alles — wie bitter und schwer ist das Scheiden! Der lange Leichenzug, die Reden, die Trauerklänge von Sängern, Geige und Orgel verrieten, dass da ein ganzes Dorf und Tal Abschied nahm von einem Mitbürger, von dem sie wussten, dass er einer der ihrigen war und einer der besten. Seine Werke werden nicht so bald vergessen sein.

Auf dem Kirchhügel stieg mir die Erinnerung auf aus jenen frohen Jugendtagen, da wir 1908 in Hofwil einzogen. Von den drei Oberländern, die sich so sehr nach ihren Bergen sehnten, war Robert Werder der stillste. Weder an Kissenschlachten noch an andern tollen Streichen nahm er teil. Und doch war er kein Kopfhänger. Er war der stille Mathematiker, der aufrechte Kamerad aller, der echte, treue Freund bis zum Tode, ehrlich und ohne Falsch, wie ihn sein Lehrer und Kollege geschildert hat. Robi fehlte an keiner Klassenzusammenkunft. Leuchtenden Auges grüsste er da seine Freunde. Dass er nie übermütig und laut werden konnte, das begriffen wohl nicht alle. Das Studium war ihm eben nicht leicht gemacht worden. In der Blüte der Jahre, nach langem Darben und Schaffen, wollte er selber ein Heim gründen. Da entriss ihm die Grippe seine Braut. Von da an wurde er noch stiller, aber um so feinfühligere für alle Nöte seiner Schüler und Freunde. Den Frieden und das seelische Gleichgewicht fand er in den Heimatbergen, im Orgelspiel und in nie ruhender Arbeit für Schule und Mitmenschen. Robi Werder, dich werden wir nie vergessen, von dir wird nur Gutes erzählt werden, so lange noch Dreiundsiebziger zusammenkommen!

Fr. M.

Fortbildungs- und Kurswesen.

Sandkastenkurs in der Uebungsschule des Oberseminars in Bern, veranstaltet von der Sektion Bern und Umgebung des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Leitung Fr. Balmer.

Die Notwendigkeit eines solchen Kurses fand ihre ernsthafte Bejahung im grossen Aufmarsch der Lehrerinnen, und zwar im Februar, wo sich Schulmüdigkeit ziemlich bemerkbar macht.

Es war kein Kurs im gewöhnlichen Sinne des Wortes, in welchem der eine doziert und die andern eifrig das Gehörte zu Blatte bringen. — Nein, nur am ersten der drei Nachmittage erzählte Fr. Balmer, wie ihr Sandkasten entstand und was sie seither mit den Kindern dort erarbeitete. In ihrem Schulzimmer bekamen wir eine Probe davon zu Gesicht: Die Robinson-Insel mit prächtigen Palmen und stacheligen Kakteen, auf einer andern Seite die imposante Hafenstadt Hamburg.

In den nächsten Stunden kamen die Kursteilnehmerinnen zum Wort. Viele davon arbeiten seit Jahren mit ihren Schülern am Sandkasten. Diese schöpften aus dem reichen Schatz

der Erfahrungen und brachten in Taschen und Körben Gebasteltes und Modelliertes mit, und vor unsern Augen entstanden reizende Darstellungen aus Heimat- und Sprachunterricht: Heidi vor der Alphütte, Frau Holle mit der Glücks- und Pechmarie, Herbst in Wiese und Feld u. a. Auch die Weihnachtsgeschichte fand eine gediegene Darstellung.

Zum Schluss des Kurses leitete Fr. Balmer eine interessante Diskussion ein über den Wert des Sandkastens, die rege benützt wurde. Zusammenfassend ergab diese:

Die Arbeit dort soll Wiederholung des Erfassten aus dem Unterricht darstellen, wie es der Aufsatz auf den obern Stufen tut. Wir beschäftigen möglichst alle Kinder, so kommt auch der Schüchterne, der sich sonst nicht herauswagt, auf seine Rechnung, und freut sich, wenn er auch etwas zustande bringt.

Was soll man darstellen? Nicht jede Episode eines Märchens oder der biblischen Geschichte eignet sich. Sorgfältige Auswahl ist erstes Gebot. Man darf sich auch nicht etwa auf das sogenannte Feingefühl der Kinder verlassen, hüte sich daher vor Profanierungen.

Für die Darstellung der Höhlenbewohner und Pfahlbauer, der Robinson-Insel z. B., eignet sich der Sandkasten wie kaum ein anderes Veranschaulichungsmittel. Der Kurs brachte uns ein gutes Stück weiter im Sandkastengebiet, und wir möchten Fr. Balmer für ihre grosse Arbeit den herzlichsten Dank aussprechen.
Marie Bühlmann.

Verschiedenes.

Passionsmusik des Berner Spielkreises. (Einges.) Montag den 3. April, 20 $\frac{1}{4}$ Uhr, bringt der Berner Spielkreis in der Heiliggeistkirche «*Die sieben Worte des Erlösers am Kreuz*» von Joseph Haydn zur Aufführung.

Ueber die Entstehung des Werkes schrieb Joseph Haydn im Jahr 1801: «Es sind ungefähr fünfzehn Jahre, dass ich von einem Domherrn in Cadix ersucht wurde, eine Instrumentalmusik auf die sieben Worte Jesu am Kreuz zu verfertigen. Man pflegte damals alle Jahre während der Fastenzeit in der Hauptkirche zu Cadix ein Oratorium aufzuführen, zu dessen verstärkter Wirkung folgende Anstalten nicht wenig beytragen mussten. Die Wände, Fenster und Pfeiler der Kirche waren nemlich mit schwarzem Tuche überzogen, und nur Eine, in der Mitte hängende grosse Lampe erleuchtete das heilige Dunkel. Zur Mittagsstunde wurden alle Thüren geschlossen; jetzt begann die Musik. Nach einem zweckmässigen Vorspiel bestieg der Bischof die Kanzel, sprach eines der sieben Worte aus und stellte eine Betrachtung darüber an. So wie sie geendigt war, stieg er von der Kanzel herab und fiel knieend vor dem Altare nieder. Diese Pause wurde von der Musik ausgefüllt. Der Bischof betrat und verliess zum zweyten, drittenmale usw. die Kanzel und jedesmal fiel das Orchester nach dem Schlusse der Rede wieder ein.»

Au Grand Conseil bernois.

(Session de mars 1939.)

Le cas Eymann. Ce cas a été évoqué au Grand Conseil, au cours de la dernière session. Rappelons qu'il s'agit de M. Eymann, professeur à l'Université de Berne et maître de religion à l'Ecole normale de Berne-Hofwil, et qui fut révoqué par la Direction de l'Instruction publique pour avoir exposé à ses élèves de l'Ecole normale, dans ses leçons de religion, la doctrine anthroposophique. La presse quotidienne s'était bornée à signaler la chose, sans grande polémique, et semblait vouloir attendre que le Grand Conseil s'en occupât. Et en effet, une motion et deux interpellations furent présentées récemment au Grand Conseil.

Haydn erfüllte den Auftrag, indem er sieben einsätzige, stets ruhig gehaltene Sonaten für Orchester schrieb, ihnen eine Introduziona voransetzte und das ganze mit dem Prestosatz «*Il Terremoto*» (das Erdbeben) beschloss. Dieses eigenartige Werk fand schnell Anklang. Haydn zog es in sieben reine Streichquartettsätze zusammen. (In unserer Aufführung wird diese zweite Fassung vom Streichorchester, das mit dem Solo-Streichquartett alterniert, gespielt.)

Haydn schrieb, als er das Werk dem Verleger anbot: Die letzten Worte des Erlösers am Kreuz sind «durch Instrumentalmusik dergestalt ausgedrückt, dass es dem Un-erfahrensten den tiefsten Eindruck in seiner Seele erweckt».

Den Vorverkauf der Plätze zu Fr. 2.30 und Fr. 1.15 übernimmt die Musikalienhandlung Krompholz.

Alte Sektion Thierachern des BLV. Nach längerem Unterbruch versammelte sich die alte Sektion Thierachern des bernischen Lehrervereins unter dem Vorsitz von Lehrer Karl Schneeberger aus Uebeschi in Thierachern. Im Mittelpunkt der Tagung stand ein schlichtes, eindrucksvolles und zugleich äusserst belehrendes Referat von Sekundarlehrer René Gardi aus Brügg über eine Nordlandreise, die ihn nach Finnland und in die nördlichsten Gebiete von Norwegen führte (bis Hammerfest und zum Nordkap). In heimeligem Berndeutsch plauderte der Referent von den Lappländern und ihrer primitiven Lebensweise, von den wundervollen Landschaften des hohen Nordens, den waldreichen Gegenden, den stillen Fjorden, von Rentieren und vom Fischfang. Wertvoll ergänzt wurden die Ausführungen durch wunderschöne Farbenphoto-Lichtbilder. Jedes Bild war sozusagen ein Genuss für sich und weckte bestimmt in manchem Herzen ein leises Sehnen nach diesen einzigartigen und zauberhaften Gegenden des hohen Nordens.

Dem Vortrag, der in der Turnhalle in Thierachern stattfand, wohnten auch die Schüler von Uebeschi und Thierachern bei. Kollege Schneeberger dankte dem Referenten für die genussreichen Darbietungen bestens. Bei Gesang und in fröhlichem Beisammensein wurden anschliessend noch einige Stündlein verbracht.
H. H.

Marken- und Kartenverkauf Pro Juventute. Entgegen den Befürchtungen zahlreicher Freunde von Pro Juventute ist das Resultat der letzten Dezemberaktion gegenüber dem des Jubiläumsjahres 1937 noch gestiegen. Es konnten 11 324 102 Marken und 218 376 Post- und Glückwunschkartenserien abgesetzt werden. Nach Abzug des Frankaturwertes der Marken, der der Post zu vergüten ist, verbleiben der Stiftung als Erlös rund Fr. 910 000, die in gewohnter Weise in den 190 Stiftungsbezirken für die Jugendhilfe verwendet werden. Dieses erfreuliche Resultat ist, wenn man vom Verkauf des Jubiläumsblocks im vergangenen Jahre absieht, um rund Fr. 20 000 höher als 1937 und überhaupt der höchste seit der Gründung der Stiftung zu verzeichnende Erlös. Herzlicher Dank gebührt allen treuen Helfern, den Käufern sowohl als auch den Verkäufern, die am Zustandekommen dieses prächtigen Ergebnisses mitgewirkt haben.

La motion, déposée par M. Lehner, estimait que par la révocation de M. Eymann, il avait été porté atteinte à la liberté d'enseignement; M. Lehner demandait que cette liberté fût rétablie, car une grande injustice avait été faite à M. Eymann, qui, par son enseignement de la religion à l'Ecole normale, s'était acquis un grand mérite.

L'un des interpellateurs, M. Egger, se borna à demander au Gouvernement quels étaient les raisons qui l'avaient incité à révoquer le professeur Eymann. L'autre interpellateur, M. le Dr Bäschlin, en vint à parler de l'enseignement de la religion tel qu'il est donné dans nos écoles. La loi prescrit, dit-il, l'enseignement de la religion chrétienne, basée sur l'histoire biblique;

mais en bien des endroits on introduit dans cet enseignement des choses qui n'ont rien à y voir. M. Bäschlin exigea que l'on s'en tint plus strictement à la loi; celui à qui la chose n'est pas possible, déclara-t-il, devrait tout simplement renoncer à l'enseignement de la religion, ce que permet expressément la loi.

M. Rudolf, directeur de l'Instruction publique, exposa au Grand Conseil ce qu'est la doctrine anthroposophique (remarquons en passant que M. Rudolf était fort bien orienté sur cette doctrine). Il déclara ensuite qu'il était un partisan absolu de la liberté d'enseignement. Nous avons dans le canton, dit-il, la liberté de croyance et de conscience, et personne n'entend toucher à ces principes; mais il ne s'ensuit pas pour tout autant que l'anthroposophie doive être enseignée dans les leçons de religion.

M. Rudolf se plut à reconnaître que M. Eymann est une personnalité de haute valeur, et qu'il s'est acquis une grande estime, notamment au début de son activité à l'École normale de Hofwil, dans l'enseignement de la religion. Ce qui est en question, dit-il, c'est de savoir si l'enseignement de la doctrine anthroposophique est conciliable avec la tâche que l'École normale de l'Etat doit remplir. La liberté absolue d'enseignement est reconnue légalement à l'Université, mais non dans les autres écoles. L'École normale est une école professionnelle qui doit former des instituteurs capables; pour cette école la liberté d'enseignement n'existe pas. Or, M. Eymann a cherché à gagner l'école populaire aux idées de la pédagogie anthroposophique, et à cet effet il a influencé les jeunes gens. Il s'ensuivit des frottements entre M. Eymann d'une part, les autorités scolaires, la Commission des Ecoles normales et la Direction de l'Instruction publique d'autre part. Des plaintes furent portées contre des adeptes de la doctrine au sujet de leur enseignement. Les inspecteurs durent intervenir. Il fut établi que des adeptes de M. Eymann refusaient de suivre l'horaire établi et d'appliquer le plan d'études obligatoire. Ces abus conduisirent à un conflit qui se termina par la révocation de M. Eymann. M. Rudolf déclara encore que cette décision avait été prise par le Gouvernement unanime, et qu'elle ne serait modifiée en aucun cas.

La motion Lehner fut repoussée par 93 voix contre 32.

Lorsque la question des instituteurs anthroposophes fut discutée pour la première fois à la conférence des inspecteurs, M. Rudolf avait eu l'amabilité de m'inviter à la séance. Je fis dans la suite un rapport au Comité cantonal sur le cours des discussions, et je pus certifier, entre autres, que les inspecteurs scolaires avaient fait preuve de beaucoup de compréhension pour les jeunes instituteurs anthroposophes; mais les inspecteurs ne purent laisser dans l'ombre le côté anthroposophique de leur enseignement, qui était en opposition flagrante avec les prescriptions relatives à notre école populaire. Il ne convient pas, par exemple, que pendant un trimestre un instituteur ne fasse que de l'histoire naturelle, puis pendant des semaines uniquement du calcul. J'ai pu me rendre compte, lors de cas d'intervention, combien cette tenue des classes provoque de mécontentement chez les autorités et chez les parents. C'est avec raison que les inspecteurs blâment les jeunes gens qui refusent d'enseigner selon le plan d'études et qui ne veulent rien

savoir d'un horaire. Dans leurs discussions avec les inspecteurs les jeunes instituteurs en appellent toujours à la liberté d'enseignement. Rappelons donc ici, pour terminer, ce que dit le § 43 de la loi sur l'Instruction primaire: «L'instituteur est placé sous la surveillance directe de la commission d'école. Il est tenu de se conformer, dans les limites des lois et ordonnances, aux ordres que lui donnent les autorités scolaires. A part cela, il donne ses leçons et choisit sa méthode, dans les limites du programme, d'une manière indépendante.»

Les motions Burren et Terrier. La motion Burren demandait:

a. *La création de vicariats d'études et de vicariats auxiliaires.* Jusqu'à présent ces institutions ont fait leurs preuves. Du travail a pu être procuré, à l'école, à beaucoup de jeunes gens.

b. *L'introduction de l'année d'attente.* M. Burren rappela que ce postulat n'était pas nouveau, mais qu'il n'avait jamais reçu sa solution. Il est injuste que lors de nominations, des instituteurs au chômage depuis longtemps soient laissés de côté, et que les places soient confiées à des instituteurs qui sortent justement de l'École normale.

c. *La création de moyens permettant la mise à la retraite anticipée d'instituteurs âgés.*

M. Terrier, Delémont, demanda dans sa motion la mise à la retraite obligatoire de tous les instituteurs et institutrices ayant dépassé l'âge de 64 ans. Il releva comme un non-sens, le fait que des instituteurs âgés, qui n'ont plus les forces nécessaires pour accomplir pleinement leur tâche, soient laissés à la tête de classes, pendant que des jeunes gens impatientes de mettre leurs forces en action doivent chômer.

Au nom du Gouvernement, M. Rudolf, Directeur de l'Instruction publique, accepta les deux motions pour examen. Quant aux divers points de la motion Burren, il faut remarquer ce qui suit:

a. La Direction de l'Instruction publique et la Société des Instituteurs bernois chercheront de nouveau à instituer un certain nombre de vicariats auxiliaires en 1939.

b. Légalement, l'introduction de l'année d'attente ne peut pas se faire sans autre. Pour les jeunes gens des écoles normales qui obtiendront leur diplôme au printemps 1939, nous avons en vue les mesures suivantes:

Des vicariats d'études seront institués pendant les mois de mai et de juin. En juillet auront lieu des cours de travaux manuels à Hofwil. Depuis le mois d'août jusqu'en novembre plus du 90% des jeunes instituteurs devront faire leur école de recrues. Après le nouvel an 1940 un « cours de répétition » sera organisé aux écoles normales de Berne-Hofwil, Muristalden et Porrentruy.

c. L'introduction de la limite d'âge est impossible, car elle exigerait de l'Etat et des assurés une prestation supplémentaire annuelle de fr. 700 000. En outre, les membres du corps enseignant qui ont dépassé l'âge de 64 ans ne tiennent pas du tout à se retirer. Une consultation faite à ce sujet par la Direction de l'Instruction publique a eu un résultat négatif.

La Direction de l'Instruction publique fit ressortir, avec toute la clarté désirable, la nécessité de l'intro-

duction de la cinquième année d'études aux écoles normales des instituteurs. Si cette mesure avait été prise il y a une année, la situation serait sérieusement améliorée aujourd'hui. La cinquième année d'études a été repoussée, mais il faut que cette question revienne sur le tapis.

Les deux motions donnèrent lieu à une longue discussion, de laquelle nous extrayons ce qui suit :

Comme premier orateur inscrit pour la discussion, je manifestai mon regret de ce qu'il n'ait pas été possible de prendre la décision formelle d'introduire l'année d'attente pour les candidats à l'enseignement, qui seront diplômés en 1939. Les mesures prises par la Direction de l'Instruction publique sont louables, mais il est à prévoir que les parents des jeunes instituteurs trouveront tout de même les moyens et les voies permettant à leurs protégés de poser leur candidature. Un gros inconvénient provient des communes qui s'efforcent de ne nommer que leurs ressortissants; cette manière de faire conduit à des injustices.

Le meilleur moyen pour parer à la pléthore des instituteurs est certainement la limitation du nombre des élèves aux écoles normales et l'introduction de la limite d'âge. Il faudrait que la Caisse d'assurance des instituteurs obtienne la garantie de l'Etat; les organes de la Caisse calculeraient alors peut-être un peu différemment. Pourquoi, par exemple, le Conseil fédéral ne réélit-il plus les fonctionnaires qui ont dépassé l'âge de 65 ans ?

M. Aebersold en vint à parler de l'action de secours que va entreprendre le corps enseignant. Celui-ci est disposé à faire tout son possible pour que le mal disparaisse, mais la chose n'est réalisable que si l'Etat lui accorde son aide, notamment au point de vue financier.

Quelques voix se prononcèrent encore, puis les motions furent déclarées recevables. *O. Graf.*

La diffusion de l'école active. (Fin¹)

La France apparaissait jusqu'ici comme la citadelle de la tradition en matière scolaire. La voilà qui s'ébranle à son tour. Le 22 mai 1937 elle a institué des « classes d'orientation », véritables classes expérimentales. Les résultats de ces 40 expériences furent jugés bons, puisque, le 23 mars et le 11 juillet 1938, le Ministre de l'Education nationale a publié des arrêtés qui introduisent — modestement encore — l'Ecole active dans l'enseignement du premier degré; arrêtés bientôt suivis d'instructions s'appliquant à l'enseignement secondaire. De quoi s'agit-il ? De peu de chose encore; sur les six heures introduites dans le programme hebdomadaire en faveur des innovations, il est prévu trois heures d'« exercices de sport et de plein air » et surtout trois heures d'« activités dirigées ». « Il s'agit », disent les instructions, « de mettre à profit les leçons qui se dégagent de toutes les expériences pédagogiques faites en France et à l'étranger au cours de ces dernières décades. De toutes ces tentatives que l'on groupe sous le nom général d'école nouvelle et qui visent à faire un appel direct à l'activité spontanée de l'enfant, nous avons beaucoup à tirer. » Et cet article n'est pas resté

lettre morte. Depuis la publication de ces instructions — elles datent du 24 septembre 1938 — les revues pédagogiques françaises sont pleines de détails sur les méthodes de l'Ecole active. Magnifique efflorescence qui marquera dans la conscience des maîtres, dans la préparation des enfants à la vie et, dès lors — on peut le présumer —, dans l'Histoire !

D'autres pays suivent-ils ces traces ? On peut hardiment répondre que oui. Déjà en 1937, l'Annuaire du Bureau international d'Education, se basant sur les réponses reçues par 57 Ministères de l'Instruction publique, avait pu déclarer : « L'école primaire officielle paraît se réclamer chaque jour davantage de ce qu'on appelle les méthodes actives ou éducation fonctionnelle qui étaient, jusqu'à une date toute récente, le privilège exclusif de quelques écoles privées d'avant-garde ou de certaines écoles expérimentales. La barrière qui a longtemps séparé les Ministères de l'Instruction publique des écoles-laboratoires n'est plus infranchissable et les termes employés dans les textes ministériels et dans les ouvrages pédagogiques présentent une ressemblance qu'il aurait été difficile de trouver il y a quelques années encore. Cela vient peut-être en partie de la participation toujours plus grande de techniciens, et même du personnel enseignant, à l'élaboration des réformes. »

Feu de paille ? Enthousiasme non durable ? Non point. L'année suivante, l'Annuaire du Bureau international d'Education pouvait écrire encore : « La vague des réformes de l'enseignement à tous les degrés est loin de diminuer; elle tend plutôt à s'enfler et atteint des pays qui jusqu'ici paraissaient devoir en être à l'abri. La fièvre de transformation se propage... L'intérêt témoigné pour les méthodes dites actives (centres d'intérêt, « Project Method », etc.) par les autorités scolaires d'un grand nombre de pays est chaque jour plus frappant. » On trouve les centres d'intérêt introduits au Danemark aussi bien qu'à Panama et en Bulgarie; l'étude du milieu natal, en Roumanie, en Esthonie et à Costa-Rica; « en Argentine, de nouveaux programmes ont été adoptés, basés sur les données les plus récentes de la psychologie infantine. » Dans un autre article, nous montrerons comment le corps enseignant, sentant enfin que son action devient efficace et dès lors hautement intéressante, s'enthousiasme pour la réforme — disons plutôt : pour la transformation pédagogique et cherche à s'instruire en matière de méthodes actives. Terminons cet article trop bref en reproduisant l'exposé des motifs du représentant au BIE de la lointaine Colombie :

« En entreprenant une réforme éducative de cette envergure... le Gouvernement et le peuple... ont voulu montrer au monde que la crise dont souffre l'humanité n'est pas tant une crise économique qu'une crise des valeurs morales et, hélas ! une affreuse dévaluation de l'esprit, pire encore que la dévaluation des monnaies. Il est faux que l'homme doive donner la plus grande importance à l'augmentation infinie des richesses matérielles ou à l'amélioration des moyens de production. Le perfectionnement spirituel, grâce à une éducation susceptible de développer toutes les facultés physiques, intellectuelles et morales des enfants, est bien plus important qu'une accumulation d'or dans

¹) Voir n° 51.

les caves d'une banque d'Etat. Comme le dit Pascal, l'homme est fait pour penser; toute sa dignité et tout son mérite, tout son devoir est de penser comme il faut. Or, l'esprit est en péril lorsque la vie matérielle monopolise l'homme et l'empêche de penser. La Colombie, qui est l'un des pays de la terre les plus favorisés en richesses naturelles de toute sorte, a voulu signifier au monde, par la réforme éducative qu'elle a entreprise, sa foi et sa confiance dans les forces spirituelles et dans la primauté de l'intelligence.»

L'Ecole active constitue l'aurore d'une humanité meilleure.
Ad. Ferrière.

Nécrologie.

† **Albert Mathey** (1873—1939).

Mars a été un mois douloureux pour notre corps enseignant primaire romand. Nous venions à peine de conduire à sa dernière demeure un des membres les plus aimés et les plus respectés de notre commission scolaire, M. Fritz Huguenin, l'industriel bien connu, que la mort terrassait le gérant de nos classes primaires françaises, Albert Mathey. La nouvelle, connue presque aussitôt, provoqua dans tous nos collègues une douloureuse stupeur. Notre gérant était alité depuis trois semaines et, certes, nous le savions gravement atteint. Mais tous nous espérions le voir revenir parmi nous et nous nous refusions à penser qu'une nature si robuste, si allègre et de si belle humeur pût être emportée si vite.

Albert Mathey était né à Tramelan en 1873. Il débuta comme élève à l'école des Reussilles, mais n'y fit qu'un court séjour, ses parents étant venus s'établir à Madretsch. Il avait une intelligence si vive qu'il avait déjà lu alors entièrement la Bible. A Madretsch, il épuisa en quelques années les matières du programme obligatoire, demanda et obtint son admission dans les classes allemandes où il passa ses deux ou trois dernières années d'école. Reçu à l'Ecole normale de Porrentruy, il fut breveté en 1891. La carrière pédagogique s'ouvrait devant lui.

Elle fut féconde. Nommé presque aussitôt à Bienne — il ne passa à la Montagne du Droit qu'un hiver dont il aimait à rappeler les pittoresques péripéties —, il se mit à poursuivre ardemment ses études et passa bientôt avec succès toute une série de brevets secondaires: les langues d'abord, allemand et italien, puis les sciences naturelles. Il aurait pu, à ce moment, entrer dans l'enseignement secondaire. Mais la nécessité de quitter Bienne — il n'y avait pas ici, à cette époque, de poste vacant — le fit renoncer à cette intéressante perspective. Resté dans l'enseignement primaire, il aborda l'étude des travaux manuels, y acquit rapidement une maîtrise enviée, fut appelé comme maître aux cours normaux suisses, où il professa pendant de longues années. Il organisa enfin et dirigea, à Bienne, le 32^e cours normal. Tout le monde se souvient encore ici du brillant discours d'ouverture qu'il prononça à la Tonhalle successivement dans les trois langues nationales.

Albert Mathey ne borna pas là son activité. Il fut maître de cours à l'Ecole professionnelle, et, pendant de longues années, directeur de l'Ecole Dante Alighieri.

Mais la grande passion de sa vie intellectuelle fut l'entomologie. Parcourant infatigablement les mon-

tagnes, les rivières, les grottes et les mares du Jura et du Seeland, Albert Mathey édifia, avec une patience et une persévérance admirables, une des plus belles collections d'insectes de notre pays. Nos voisins de l'Ouest, qui avaient vite repéré ce chercheur ingénieux et tenace, l'avaient élu membre de la Société entomologique de France et donné son nom à deux insectes par lui découverts dans une grotte de Lajoux: la *Royerella Matheyi* et l'*Ophonus Matheyi*.

Depuis une dizaine d'années, la Ville de Bienne lui avait confié la gérance des classes françaises. A ce poste important, il déploya sans compter ces belles qualités de travail régulier, d'exactitude minutieuse et soignée qui furent son apanage. Tous ses collègues étaient ses amis. Mais son amitié était virile. Paternelle aussi. Sans en avoir l'air, il surveillait chacun de nous, savait au bon moment nous reconforter, nous encourager, et jamais ses paroles ne restaient sans effet. Dans les cas bénins, il racontait simplement quelque bon mot ou quelque drôlerie dont il possédait une collection aussi variée et aussi étendue que sa collection d'insectes. A ce sage, à cet homme sincère et courageux, il n'a manqué qu'une sagesse: celle de se retirer assez tôt pour pouvoir vivre auprès de sa compagne aimée, de sa famille et des amis, quelques belles années d'une retraite calme et heureuse que nous lui aurions tous souhaitées de grand cœur.

Lors de la cérémonie funèbre, notre collègue Jean-prêtre, au nom de la section biennoise de la SIB, M. Galley, directeur des écoles, au nom de la municipalité, M. Ed. Baumgartner, inspecteur, au nom de la Direction de l'Instruction publique, comme ami et comme ancien collègue, M. Robert, rédacteur du « Petit Jurassien », comme camarade d'Ecole normale, ont rappelé la vie et les mérites du disparu et apporté à sa courageuse épouse et à sa famille l'hommage de leurs condoléances émues. Qu'il repose en paix! *G. B.*

Revue des Faits.

Chronique biennoise. Soirée du Progymnase. La soirée du Progymnase est en train de devenir l'une des manifestations les plus courues de notre ville. La grande salle du Capitole était si remplie, mercredi le 1^{er} mars, que de nombreux élèves ont dû céder leur place et rester debout dans les couloirs. On y entendit, comme de coutume, les intéressants récits, présentés par six élèves, des deux courses faites dans les Alpes l'été dernier par les jeunes gens de première. Ces récits, agrémentés d'abondants et originaux clichés, ont été vivement applaudis. Mais, à n'en point douter, le clou de la soirée a été la « Farce de l'Avocat Patelin », jouée dans son texte original et dans des costumes du temps. Les jeunes acteurs se sont exprimés le plus naturellement du monde, avec une excellente diction et les plus amusants jeux de scène. Leur succès a été très vif. Une petite fantaisie comique, épisode d'une des courses, deux jolis chœurs et des marches de la fanfare du Corps de Jeunesse complétaient agréablement le programme. *G. B.*

Saint-Gall. Le dicastère des écoles de la ville de Saint-Gall et le corps enseignant de la ville ont organisé cet hiver, comme ils l'avaient déjà fait les hivers précédents, une *soirée publique des parents* dans chacun des

cercles de la ville. Le chef du dicastère des écoles, M. Hans Lumpert, fit à chaque lieu de réunion une conférence empreinte d'un ardent patriotisme et d'un profond sentiment des responsabilités sur « la famille, l'école et la patrie ». Il fit ressortir d'une manière impressionnante la nécessité d'une éducation foncièrement nationale et indiqua la voie à suivre pour y parvenir. Son excellente conférence fut chaleureusement applaudie par les parents des élèves.

Après une interruption de deux ans, la Société des Instituteurs de la ville de Saint-Gall a organisé de nouveau une *Soirée des familles* qui fut très fréquentée et qui eut un grand succès.

Dans les cantons.

Bâle-Campagne. Un projet pour une *nouvelle loi scolaire* vient d'être publié par le Conseil-exécutif de Bâle-Campagne. Les principales innovations qu'il présente sont les suivantes: l'entrée à l'école à un âge plus avancé, la prolongation de la scolarité de huit ans par l'adjonction d'un cours complémentaire obligatoire d'une année pour les jeunes gens et les jeunes filles, le développement des jardins d'enfants, la diminution du maximum des élèves par classe, l'uniformisation de l'enseignement secondaire, l'éligibilité des femmes dans les commissions scolaires, la création d'un deuxième poste d'inspecteur, l'aggravation des dispositions relatives à la fréquentation des cinématographes par les jeunes gens au-dessous de 16 ans, et sur le terrain financier le dégrèvement des charges des communes par l'Etat, pour les écoles primaires et secondaires. Par l'acceptation du projet les charges de l'Etat seraient accrues de fr. 150 000. La loi scolaire actuelle date de 1911.

A l'Etranger.

France. *Le tricentenaire de Racine.* La France entière s'apprête à célébrer avec éclat le Tricentenaire de la naissance de Racine. A cette occasion, de nombreuses manifestations d'ordre universitaire, théâtral, cinématographique ou radiophonique, sont prévues, qu'une commission, réunie au ministère de l'Education nationale, s'est préoccupée d'organiser.

Semaine racinienne à la Comédie Française et à l'Odéon, reprise d'Hippolyte et Aricie à l'Opéra, cérémonie solennelle en Sorbonne, spectacle à Orange, exposition à la Bibliothèque nationale portant sur Racine, sa vie, son œuvre, ses amis et son temps: telles sont quelques-unes des manifestations envisagées. Les élèves ne seront pas absents de cette commémoration et consacreront une partie de leurs loisirs dirigés à la mise en scène des textes de Racine inscrits à leur programme.

Enfin, l'étranger sera appelé à s'associer à cet hommage. Dès à présent, les instituts français à l'étranger se préoccupent eux aussi d'organiser des conférences et des expositions auxquelles seront conviées les principales personnalités qui, dans le monde entier, entretiennent le culte de Racine.

Italie. *Limitation des étudiants.* Les inscriptions dans les universités italiennes ont augmenté dans une telle proportion ces dernières années que les autorités doivent

prendre des mesures pour les limiter. C'est ainsi qu'on a augmenté les droits d'inscription pour l'année en cours; on a décidé que le nombre maximum d'étudiants admis à l'Université de Rome sera de 15 000 et à l'Université de Naples de 10 000. Les universités plus petites auront leurs inscriptions également limitées suivant leur importance.

Cours pour étrangers. L'Université royale italienne pour les étrangers organise ses cours pour l'année 1939 à Pérouse, en trois sessions: avril-juin, juillet-septembre, octobre-décembre. Il y aura des cours de haute culture (politique, histoire, littérature, beaux-arts, activité scientifique de l'Italie); cours spéciaux d'étruscologie; cours préparatoire et moyen de langue italienne; cours de littérature italienne, d'histoire politique et d'histoire de l'Art.

Pologne. *L'activité de l'Union des Instituteurs.* Le rapport sur l'activité de l'Union des Instituteurs présenté au Congrès de ses délégués et publié dans le n° 6 du «Glos Naucz» (2 oct. 1938) indique que le nombre de membres de l'Union augmente considérablement tous les ans. Le travail accompli par le Comité-directeur est très important. L'union distribue des bourses d'études aux enfants de ses membres dans plusieurs grandes villes. Le nombre de boursiers augmente continuellement (56 en 1935/36, 250 à l'heure actuelle).

L'Union possède des maisons de repos, un sanatorium, des maisons de santé, des librairies, une imprimerie, une propriété de près de 500 ha.

Suède. *Un plan d'excursions scolaires.* Un plan d'excursions et d'exercices en plein air est déposé sur le bureau de l'Association des instituteurs de Suède. Il propose de consacrer 15 jours entiers de l'année scolaire à ces exercices, en les répartissant sur les différents mois. Chaque jour en plein air remplacera un jour de classe. On choisira de préférence des jours où les écoliers n'ont pas de classe de travaux manuels. Ce projet sera discuté à l'assemblée de l'Association.

Etats-Unis. *Education professionnelle.* L'éducation professionnelle s'est développée considérablement dans les derniers vingt ans. Ce développement ressort de la statistique suivante. En effet, si, en 1917 le nombre des élèves de l'enseignement professionnel était de 164 183, il fut pour 1937 1 496 837, et l'on estime leur nombre en 1938 à presque deux millions. Parmi les 1,4 millions d'élèves en 1937, 394 000 (15 000 en 1917) suivaient des cours agricoles, 616 000 avaient déjà un emploi dans l'industrie et le commerce et suivaient des cours de perfectionnement tandis que 496 000 (30 799 en 1937) jeunes filles suivaient des cours domestiques.

**Heron**

Schultinte

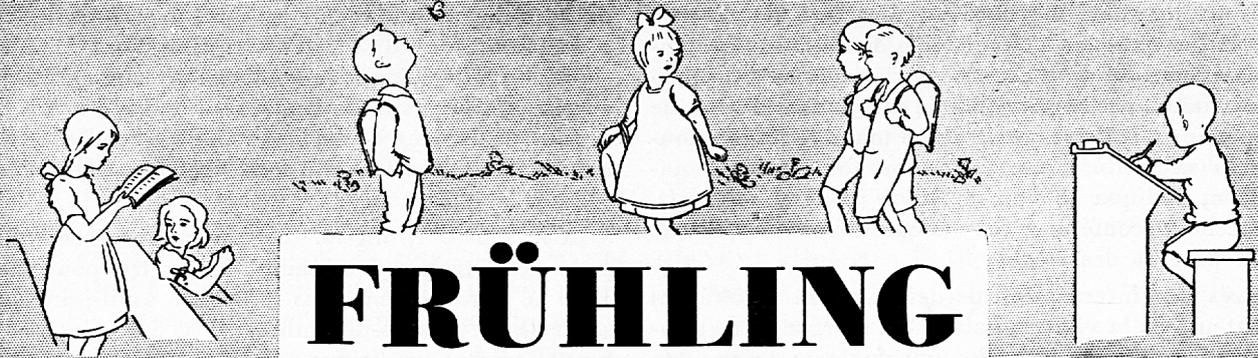
blauschw. Eisengallustinte.
durch alle Papeterien erhältlich.

BRINER+CO. ST. GALLEN

**Baumwachs**
Bärtschi

**50 Jahre unerreicht
Überall erhältlich**

52 B. 3 B. 4.



FRÜHLING

St. Beatenberger Kunstwerkstätte

Paul Bay

St. Beatenberg Telephon 49 09

Grabsteine und Kreuze in Holz, Bronze und Gusseisen
Neue künstlerische Formen

Verlangen Sie Entwürfe, Prospekt und Offerte



Alle Bücher

in der

Buchhandlung zum Zytglogge, Bern

W. Triebow

Hotelgasse 1



Schöne Geschenke

sind

Lederwaren

Reisecessaire
Mappen
Damentaschen
Suite-cases

vom Spezialgeschäft

B. fritz

Gerechtigkeitsgasse 25

Im Lota-Zensurheft

bucht die Lehrerschaft Lob und Tadel für die Schüler und fertigt nachher Schulberichte und Zeugnisse gerecht, rasch und leicht aus.

4. Auflage. Preis Fr. 1.70 franko, Postcheck

Zu beziehen b. Verfasser **H. Hänni**, Oberlehrer, **Liebfeld**/Bern

Massivmöbel

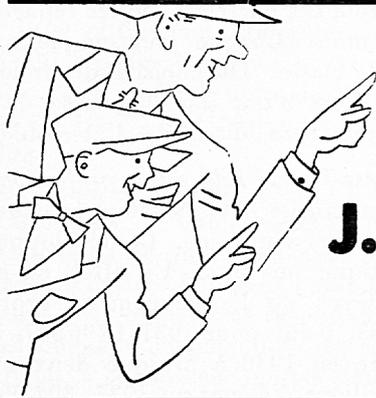
aus einheimischen Hölzern

Entwürfe und Offerten kostenlos von

O. Rüedi, Sohn

Werkstätte für Innenausbau

Glockenthal-Thun



Herren- und Knaben-Bekleidung

beziehen Sie am besten bei

J. Zwald's Söhne

Nachfolger OSKAR TRAUNIG

Neuengasse 23 · BERN

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Das Spezialhaus für
sämtliche Turn- und Spielgeräte
der Schulen

Bern, Effingerstrasse 63, Tel. 3 55 50

Gefl. Preisliste verlangen!

91

In der Nähe von Zweisimmen (B. O.) ist auf kommenden Sommer ein freistehendes

Chalet

auf kürzere oder längere Zeit **zu vermieten**

Geeignet als **Ferienheim** für grössere Familie, Pensionat, Schule usw. Enthält 10 Zimmer mit 13 Betten, elektrische Küche, Speisesaal, Badzimmer. Möglichkeit der Verpflegung in naher Pension. Sonnige, ruhige und geschützte Lage; grosser eigener Umschwung und Anlagen mit Wald. Nähere Auskunft durch

Frl. E. Müller, Pension «Alpina», Blankenburg/Zweisimmen